

Sie befreite sich, machte einige kräftige Schwimmszüge und drehte sich zu ihm um. »Natürlich kann ich schwimmen! Sogar ganz hervorragend, dazu brauche ich nicht einmal einen Lehrmeister!« Sie spritzte ihm Wasser ins Gesicht. »Und auch keine Olympischen Spiele!«

»Na warte!« Er kraulte zu ihr hin, während Viktoria versuchte, sich hinter das Boot zu retten, das neben ihnen dümpelte.

So jagten sie einander durchs Wasser, lachten und schäkerten und Viktoria genoss diese vertraute Verspieltheit, auch wenn ihre Umarmungen wehmütig waren und die Küsse nach Abschied schmeckten.

Irgendwann drehte sie sich auf den Rücken und schloss die Augen. Luc schwamm ganz nah zu ihr hin. »Viktoria ...«

»Nicht, Luc. Sprich nicht weiter.«

»Wir haben nur noch diese Nacht.«

Sie veränderte ihre Lage, so, dass sie sich an seiner Schulter festhalten konnte. »Ich ... fühle mich nicht bereit.«

Er küsste sie lange und innig. Dann sah er sie an. »Auch wenn du als Wassernixe unwiderstehlich bist, lasse ich dir jetzt fünf Minuten Vorsprung, um dich anzuziehen. Sonst kann ich dir nicht versprechen, dass ich mich weiterhin beherrsche.« Damit hob er sie ein Stück aus dem Wasser, damit sie den Rand des Bootes fassen konnte.

Viktoria zog sich hinein, entledigte sich schnell ihrer nassen Wäsche und zog Hose und Bluse an. Während sie das Wasser notdürftig aus ihren Haaren drückte, schwang sich auch Luc zurück in den Kahn, wobei dieser erneut bedenklich wackelte.

Viktoria sah taktvoll zur Seite, während er sich anzog. Zumindest versuchte sie es – bis die Neugierde sie doch einen verstohlenen Blick riskieren ließ. Sie kam zu dem Schluss, dass sie verstand, warum Mädchenherzen höherschlugen, wenn es um Luc ging. Doch ihre Liebesgeschichte würde morgen enden, wenn sie den Zug nach Deutschland bestieg.

Als Luc schließlich die Reste ihres Picknicks verstaute, die Ruder ins Wasser tauchte und das Boot gemächlich in Richtung Ufer zurücklenkte, ließ Viktoria ihren Blick über die gekräuselte Seeoberfläche und die schwarzgrünen Gestade hinweg zum Himmel wandern.

Der Abend war der Nacht gewichen, die Sonne hinter den Hügeln im Westen versunken. Vereinzelt waren bereits die ersten Sterne zu erkennen. Ein letzter, rotorangefarbener Schimmer erhellte noch den Horizont und machte ihr bewusst, dass mit diesem Tag etwas unwiederbringlich vergangen war – so, wie alles im Leben verging.

Dieser Gedanke versetzte ihr einen Stich.

Wie würde es werden in Stuttgart – ohne ihren Vater? Sie konnte sich ihr Zuhause, die Schokoladenvilla, einfach nicht ohne ihn vorstellen – genauso wenig wie die Schokoladenfabrik. Würden sie es überhaupt schaffen ohne ihn?

»Woran denkst du?« Lucs Stimme drang sanft in ihre Gedanken.

Viktoria seufzte. »An die Vergänglichkeit.«

Luc nickte mitfühlend. Er hatte ihr beigestanden, als sie Mitte April die Nachricht von Victors schwerer Lungenentzündung erreicht hatte und nur zwei Wochen später die von

seinem Tod. Er hatte sie nach Grenoble gefahren zum Bahnhof, als sie zur Beerdigung heimgefahren war, und eine Woche später wieder abgeholt. Er war dabei gewesen, als sie *Maitre* Bonnat mitgeteilt hatte, dass sie nach Stuttgart zurückkehren müsse.

»Weißt du, Viktoria«, meinte er und hielt einen Moment mit dem Rudern inne. »Auch mein Vater ist tot. Er war Fischer und ist eines Tages nicht mehr zurückgekehrt. Damals war ich zwölf Jahre alt. Ich weiß, wie du dich fühlst.«

Viktoria war überrascht. Bisher hatte er kaum über seine Familie oder seine Herkunft gesprochen, sie wusste nur, dass er in Marseille geboren worden war. »Ich sage dir das nicht, um dein Mitleid zu bekommen«, fuhr er fort. »Ich möchte dir nur sagen ... das Leben geht nicht immer den geraden Weg. Manchmal erkennen wir erst später, dass aus schweren Zeiten auch etwas Gutes erwächst.«

»Ich kann überhaupt nichts Gutes im Tod meines Vaters erkennen«, meinte Viktoria leise. »Gar nichts.«

»So habe ich es auch nicht gemeint. Es wird niemals gut sein, dass er gestorben ist. Aber manche Wendungen im Leben können Neues ermöglichen ... ach, das ist schwer zu erklären.« Er machte eine Pause. »Ich wäre Fischer geworden, so wie mein Vater. Ich hätte mich vermutlich niemals gefragt, ob es einen anderen Beruf für mich gibt, einen, der mir mehr Freude macht und mich mehr erfüllt, als der des Fischers. Dabei habe ich den Fischgeruch schon als Kind kaum ertragen.«

Viktoria schwieg. Es fiel ihr schwer, den Trost, den er ihr mit seiner Geschichte spenden wollte, zu erfassen.

»Natürlich bin ich auch heute noch traurig, wenn ich an ihn denke«, gestand Luc. »Meine Mutter hatte es schwer, sie musste vier Kinder durchbringen und besaß kaum genug für das tägliche Essen. Aber auch für sie hat sich eine Tür geöffnet. Inzwischen besitzt sie eine eigene Schneiderei, zusammen mit meinem ältesten Bruder und meinen Schwestern. Verstehst du, was ich meine? Gib dir Zeit, Viktoria.«

Viktoria fiel keine passende Erwiderung ein. Schweigen breitete sich zwischen ihnen aus. Das Boot schaukelte leicht. Mit Einbruch der Dunkelheit war der See unruhiger geworden.

»Darf ich rudern?«, fragte Viktoria unvermittelt.

»Wenn du willst ... natürlich.«

Sie tauschten die Plätze.

Auch wenn es anstrengend war, tat die gleichmäßige Bewegung gut. Luc dirigierte sie mit gedämpfter Stimme in Richtung Ufer. Mit jedem Schlag ging es Viktoria besser und ein Stück der Leichtigkeit dieses Abends kehrte zurück. Er hatte recht. Es würde weitergehen. Irgendwie.

»Gut gemacht«, meinte Luc, als der Kies unter dem Kiel knirschte. Sie stiegen aus und zogen den Kahn an Land.

»Nun ja, ein Boot zu rudern ist keine allzu schwere Aufgabe«, erwiderte Viktoria. »Aber trotzdem danke für deine Anerkennung.«

»Du hast mir immerhin eine angenehme Rückfahrt bereitet«, meinte er. »Es hätte

durchaus sein können, dass du das Boot zum Kentern bringst.«

»Niemand«, entgegnete Viktoria. »Ich bin schon als Kind auf dem Bodensee gerudert. Wir waren fast jedes Jahr ein paar Tage im Sommer dort.«

Er lachte. »Das merkt man, Mademoiselle Rheinberger. Du hast einen wunderbar weichen Schlag beim Rudern.«

Viktoria gab ihm einen leichten Klaps auf den Oberarm. »Und *du* bist frech, Luc. Aber da du dir einen so wunderbaren Abend für mich ausgedacht hast, verzeihe ich dir.«

»Das habe ich gern gemacht.« Er zündete sich eine Zigarette an. »Viktoria ... auch wenn du zurück in Deutschland bist – ich bin immer für dich da.«

»Das ist tröstlich zu wissen.« Müde lehnte sich Viktoria gegen den hölzernen Bootsrand.

»Man hört so viel Ungutes von dort.«

Viktoria fiel keine Antwort ein. Sie war selbst unsicher, was sie in Stuttgart erwarten würde.

»Nun ja.« Er blies den Rauch in die Luft. »Du wirst das alles schon schaffen, *ma belle*.«

»Ich hoffe es.«

»Und wenn es dir nicht gut geht, dann schreibst du oder rufst an. Ich werde zur Stelle sein.«

Nun entschlüpfte Viktoria doch ein Lachen. »Ich rufe dann »Hilf« ins Telefon.«

»Zum Beispiel. Oder einfach *chocolat*«, scherzte er.

»*Chocolat* – warum nicht?« Noch einmal lachte sie leise. »Luc, komm schnell, *chocolaaaa!*«

»Ich werde zur Stelle sein«, betonte er noch einmal, und auch wenn er damit auf ihren Scherz einging, vernahm sie die Ernsthaftigkeit hinter dieser Floskel.

Seine Zigarettenspitze glühte im Dunkel auf, als er daran zog.

Viktoria hielt einen Moment inne, dann stieß sie sich vom Boot ab. »Ich denke, wir sollten zurückfahren. Ich muss ja noch packen.«

Er ließ den Stummel wie gewohnt auf den Boden fallen und nahm ihre Hand. »Natürlich. Und denk daran, Viktoria: Vor sechs Wochen bist du nach Hause gefahren, um zu trauern. Morgen fährst du nach Hause, um neu zu beginnen!«

3. KAPITEL

*Stuttgart, die Schokoladenfabrik Rothmann,
zwei Tage später*

Es war alles so vertraut. Das breite Treppenhaus, die große Doppeltür, hinter der die Büroräume lagen, das Klappern der Schreibmaschinen, das ans Ohr drang, sobald man diese öffnete und eintrat. Der Geruch nach Papier, Akten und Farbband, die ruhige Konzentration, die im Raum lag, die gedämpfte Unterhaltung der Schreibfräulein. All das kannte Viktoria seit ihrer Kindheit. Sie schloss leise die Tür hinter sich.

»Guten Morgen, Fräulein Rheinberger!« Eine Frau von etwa dreißig Jahren kam auf sie zu und reichte ihr die Hand. »Ich bin Lydia Rosental.«

Viktoria erwiderte den Händedruck. »Guten Morgen!« Sie wusste, dass Lydia Rosental das Schreibbüro leitete, seit Frau Fischer voriges Jahr in den Ruhestand gegangen war. Ihre Mutter hatte gestern Abend über den Wechsel gesprochen.

»Sie möchten gewiss zu Ihrer Frau Mutter, Fräulein Rheinberger. Im Augenblick ist sie in der Produktion unterwegs, sie sollte aber gleich wiederkommen. Darf ich Ihnen so lange die Mitarbeiterinnen hier im Büro vorstellen?«

Auf Viktoria wirkte die Situation zunächst befremdlich. Die meisten der Schreibfräulein kannte sie schon, und ihnen nun offiziell vorgestellt zu werden, erschien ihr überflüssig. Aber Fräulein Rosental war bereits zum ersten Tisch gegangen und begann, ihr die Namen der Mädchen und die jeweiligen Aufgaben zu beschreiben. Dabei merkte Viktoria, dass Fräulein Rosental diese Vorgehensweise ganz bewusst wählte, um Viktorias neue Stellung im Unternehmen hervorzuheben. Von nun war sie nicht mehr die Tochter des Firmeninhabers, sondern Vorgesetzte. Die Mädchen schienen diesen Wechsel zu akzeptieren, grüßten höflich und erläuterten ihr Arbeitsgebiet.

Viktoria hörte zu, erkundigte sich nach dem Befinden der Mitarbeiterinnen und bot an, für Fragen jederzeit ein offenes Ohr zu haben.

Sie waren eben am vorletzten Schreibpult angelangt, als Viktorias Mutter in die Büroräume zurückkehrte.

»Vicky! Du bist nicht zu Hause?« Sie eilte zu ihrer Tochter. »Ich hatte dir doch gesagt, dass du dir die ersten Tage Zeit nehmen sollst, um dich von der Reise zu erholen.«

»Es ist schon gut, Mama«, erwiderte Viktoria. »Ich habe mich oben in Degerloch gelangweilt. Und in der Stadt wollte ich mich auch nicht herumtreiben. Mir ist es lieber, wenn ich etwas tun kann. Und Arbeit gibt es vermutlich genug.«

»Das schon.« Judith Rheinberger strich fahrig eine Strähne aus dem Gesicht, die sich

aus ihrem Knoten gelöst hatte. Diese Geste zeugte von großer Erschöpfung. Das schöne Gesicht von Viktorias Mutter war blass, nahezu fahl, unter den Augen lagen ungewohnte Schatten. Unzählige graue Strähnen durchzogen ihr blondes Haar, viel mehr als noch vor wenigen Wochen. Die tiefe Trauer über den Verlust ihres geliebten Mannes war ihr deutlich anzusehen.

»Am besten, wir fangen gleich an«, fuhr Viktoria fort. »Ich habe mich bisher ja eher mit der Herstellung von Schokolade befasst als mit kaufmännischen Dingen. Du wirst mir also viel beibringen müssen.«

»Gewiss.« Judiths Blick verlor sich einen Augenblick in der Ferne. Dann sah sie Viktoria an und legte eine Hand auf ihren Arm. »Die Schokoladenfabrik ist das Erbe deines Vaters und deines Großvaters. Beide wären stolz, wenn sie sehen könnten, dass du in ihre Fußstapfen trittst. Komm, wir gehen ins Büro. Und ... danke, Fräulein Rosental, dass Sie Viktoria so freundlich empfangen haben.« Sie nickte der jungen Frau zu.

»Gerne.« Fräulein Rosental wies auf einen Stapel Mappen auf ihrem Schreibtisch. »Ich komme dann später zu Ihnen. Es gibt einige Außenstände und zwei Angebote, die wir besprechen sollten.«

»Gut. In etwa einer Stunde. Bis dahin möchte ich mit meiner Tochter ungestört sein.« Judith ging weiter und schloss die Tür des Büros auf, das sie jahrzehntelang mit ihrem Mann geteilt hatte.

»Selbstverständlich.« Lydia Rosental sah ihr kurz hinterher, dann richtete sie ihren Blick noch einmal auf Viktoria. »Es ist wirklich gut, dass Sie jetzt hier sind, Fräulein Rheinberger.« Die Inständigkeit, die in ihrer Stimme mitschwang, war nicht zu überhören.

Sie wurde hier gebraucht. Mehr als sie gehnt hatte.

Unvermittelt kamen ihr Lucs Worte in den Sinn: *Morgen fährst du nach Hause, um neu zu beginnen.* Genauso war es. Ein neuer Anfang, auch wenn es schwerfiel. Und ein großer Teil der Kraft hierfür musste von ihr selbst kommen, damit ihrer Mutter Zeit blieb, die Geschehnisse der letzten Wochen zu verarbeiten und neuen Lebensmut zu schöpfen.

»Kommst du, Vicky?« Judith klang ungewohnt ungeduldig.

»Natürlich«, antwortete Viktoria und folgte ihrer Mutter in das abgetrennte Büro, das im Gegensatz zu früher mit zwei großen Glasscheiben ausgestattet war, die eine Sichtverbindung zum Schreibsaal herstellten.

»Machst du bitte die Türe zu?« Judith nahm hinter dem großen Schreibtisch Platz, der einst Wilhelm Rothmann und nach dessen Tod Victor Rheinberger gehört hatte. Ein wenig verloren wirkte sie dort, doch sie schien ihn sich bereits zu eigen gemacht zu haben. Mit sicherer Hand sortierte sie einige Unterlagen, legte einen Aktenordner zur Seite und zog dann eine Mappe heraus, die randvoll mit Papieren war.

Während Judith diese aufschlug, schloss Viktoria die Tür, zog sich einen Stuhl heran und setzte sich neben sie. Ihr Blick fiel auf die silberne Schreibgarnitur ihres Vaters mit den eingravierten Initialen V und R. Sein Brieföffner lag daneben, ebenso wie eine Stiftablege aus Marmor, die sie und ihr Bruder Martin ihm vor Jahren zum Geburtstag geschenkt hatten. Es schien, als habe er seinen Platz nur für einen kurzen Moment verlassen und